

Predigt am 6. Sonntag der Osterzeit A in der Coronazeit über Joh 14, 15-21

von Kurt Josef Wecker, Pfr. Nideggen/ Heimbach

Liebe Gemeinde, das ist das Szenario in vielen Pfarrkirchen. Die Zahl der Gottesdienstbesucher ist überschaubar, in diesem Obergemach und auch in dem auf dem Zionsberg in Jerusalem. Da hocken sie, die zwölf Apostel, in ihrer freiwilligen Quarantäne, einer selbstgewählten Selbstisolation, vor Ostern, in einem angemieteten Raum und hören sich eine lange Predigt ihres Herrn an. Vermutlich hatte dieser Raum ein Fenster nach draußen; denn für Juden ist wichtig: wenn man drinnen betet, soll zumindest ein Fenster, eine Öffnung nach draußen, Lichteinfall von draußen möglich sein. Gemischte Gefühle im Obergemach, im Abendmahlssaal, eher Kyrie eleison als Halleluja. Eine Trostgemeinschaft; Männer, die sich fragen: Was steht uns noch bevor? Männer, die sich vermutlich nicht um die Einhaltung eines Mindestabstands zu Jesus scheren und sich an seine Stimme klammern. Männer, für die dieser Raum zum Ort des Zweifels wird, die sich vor und nach Ostern darin einschließen und ausschließen vor der bösen Welt: oder in Erinnerung zurückgehen in die schöne Zeit mit dem Nazarener in der Weite Galiläas. Ach, wie schön war Galiläa... Zeitreisen, wie wir sie auch zuweilen in diesen Tagen unternehmen an Orte, wo es schön war...

Das Evangelium versetzt uns in den Gründonnerstag. In der Stunde vor Jesu Auslieferung hocken die Jünger also zusammen, zwischen banger Traurigkeit und Freude, dass Jesus noch bei ihnen ist. Immerhin: vor Ostern ist ihr Herr noch dabei. Und nach Ostern, am Osterabend - keine fröhliche Zurückgezogenheit, sondern Absonderung, eher eine selbstauferlegte Ausgangsbeschränkung; da kann der Lagerkoller aufkommen. Wir werden in diesen Tagen vor Christi Himmelfahrt in die Stunde der Abschiedsreden hineingezogen. Jesus spürt: Ich muss meine Leute vorbereiten auf die Stunde null, ich muss jetzt Trauerarbeit leisten. Ich muss diese seltsame Männergesellschaft, diese verzagte Solidargemeinschaft, trösten und ihr ein großes Versprechen machen. Es ist in aller Melancholie eine dichte Atmosphäre, die da herrscht in dem geheimnisvollen Obergemach, der Urzelle der Kirche, wenn er spricht. Das können vielleicht nur Menschen verstehen, die mit ihm auf einer Wellenlänge liegen, Wahlverwandte, bei denen es funkt, die sich anstecken lassen von seiner Geistesgegenwart, ganz intensiv dranbleiben an Ihm, der das wunderbare Wort sagt: *Ich lebe und auch ihr sollt leben.* Weil ich lebe, darum werdet auch ihr Zukunft haben. Nur weil ich lebe und Leben schenke, ist Euer Leben mehr als das Überleben einer Krise.

Denn es gibt Tage, da haben wir Trost und gute Nachrichten nötig. An Tagen der Erschütterung, die zur Zeitenwende werden: Karfreitag/Ostern/Himmelfahrt. Das sind Ereignisse, die das Leben der Kirche unerbittlich in eine Epoche ‚vorher‘ und ‚nachher‘ zerschneiden. Da herrscht Ausnahmezustand, der mit Christi Himmelfahrt anhebt. Auf einmal sind viele Selbstverständlichkeiten dahin, die stützende Normalität aufgehoben. Machen wir uns nichts vor! Nach Christi Himmelfahrt ist der normale Umgang mit Jesus nicht mehr möglich: keine Berührungen, keine Umarmungen, kein leibhaftiges Sich-Festhalten an seiner Nähe. Er auf Distanz!

Wieviel Mindestabstand zu Jesus verträgt unser Glaube? Wir, die wir in diesen Wochen der Krise unter geistlichen Mangelerscheinungen litten, haben mehr denn je entdeckt: Die Nähe zu Jesus ist unersetzbar; und die darf sich nicht verflüchtigen ins Symbolische, ins Digitale und Virtuelle. Genau dieses von uns vermisste Handgreifliche hören wir heute in der 1. Lesung. Es ist bezeichnend, dass dieselben Jünger nach Pfingsten durch Handauflegung, durch körperlich spürbare Zuwendung und im Namen Jesu Wunder wirken, dass die Zahl der elf-zwölf Jünger explosionsartig, heute sagen wir: exponentiell wächst. Die Kurve der vom Geist Christi Angesteckten geht steil nach oben.

Doch nach Christi Himmelfahrt gelten auch extreme Abstandsregeln. Er ist nicht mehr zu betasten. Die Apostel werden zu Christus auf Abstand gehen am Karfreitag; und Er wird sich am Osterabend durch dicke Mauern und skeptische Herzen zu ihnen durcharbeiten und am Tag seiner Erhöhung/

Himmelfahrt auf physischen Abstand gehen zu ihnen. Diesen Einschnitt zu verkraften, das setzt schon ein hohes Maß an Überzeugungskraft voraus. Sein Geist muss die Jünger und uns nachösterliche Christen davon zu überzeugen, dass Er bleibt, bei ihnen und uns, obwohl er geht, gerade *weil* er auf Distanz geht. Eine schwere Lektion. Denn die Kirche möchte ihn im Grunde anders bei sich haben, auf Abruf, direkter, sinnlicher, berührbarer, erlebbarer...Als ich die Predigt schrieb, hörte ich Musik, eine sehnsüchtige Arie: „*Ach bleibe doch, mein liebstes Leben. Fliehe nicht von mir*“, heißt es in Bachs Himmelfahrtskantate. Bleibe! Finde kreative Wege zu bleiben Nein, er hinterlässt nicht eine Art Abwesenheitsnotiz, in seinem Geist und Leib ist er der Anwesende

Wir stehen in den „Bitttagen“ und haben Trost, den Geist als „Mutmacher“, nötig. Viele Christen fragen in dieser Krise der ganzen Welt traurig und irritiert: Wie konnte es geschehen? Hätten wir inständiger bitten müssen? Warum ist der Herr so verborgen? In dieser Woche hat ein evangelischer Altbischof in der FAZ den Kirchen vorgeworfen, sie hätten in dieser Coronakrise versagt, sie seien mit ihren Stellungnahmen und Deutungen so sprachlos gewesen angesichts der Frage nach dem Warum und dem Walten des verborgenen Gottes. Sie hätten nur das in feierlichem Ton wiederholt, was auch andere sagen konnten in dieser Pandemiekrise. Dieses ‚Armutszeugnis‘ der Kirchen ist eine vorpfingstliche Mangel-Erfahrung: wir sind sprachlos. Uns fehlen Deutungen. Bitten wir, dass wir Gottes Wirken in dieser unübersichtlichen Zeit spüren und es Antwort gibt auf die Frage, was uns diese Heimsuchung sagen soll und warum Er der Welt und der Kirche diese Durststrecke zumutet. Ein Kriegsheimkehrer, desillusioniert und ohne Glauben an Sinn nach dem von ihm im 2. Weltkrieg und danach Erlebten, fragte auf der Bühne: „*O ist denn der alte Mann, der sich Gott nennt? Warum redet er denn nicht? Gebt doch Antwort? Warum schweigt ihr denn? Warum? Gibt denn keiner Antwort? Gibt denn keiner Antwort? Gibt denn keiner, keiner Antwort?*“, so in Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“.

Wenn Er nicht wäre, im Obergemach dieses Raumes und in unserem Innenleben, dann bliebe nur der unheimliche Leerlauf einer verwaisten Kirche. „*Wir sind alle Waisen, ihr und ihr, wir sind ohne Vater.*“ (Jean Paul, Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei). Doch Jesus verspricht: Ich lasse euch nicht mutterseelenallein als Waisen zurück. Mehr haben wir nicht als dieses leise Versprechen des Auferstandenen!

So wenig wie sich die Jünger auf Dauer im Obergemach einschließen können, so wenig kann Kirche auf Dauer in einer digitalen Welt bleiben. Der Glaube kann nicht gesund bleiben, wenn wir nur flüchtig Kontakt zu Ihm und der Gottesdienstgemeinde halten. Und darum hoffe ich, dass uns die allmählichen Lockerungsübungen und das Neuaufleben des liturgischen und seelsorglichen Lebens und der Mutmacher-Geist des Herrn wieder zueinander bringen.

Suchen und fragend sind wir hier: Warum bist du Gott, so zurückhaltend, so leise, so verborgen? Warum mutest du uns in deiner Himmelfahrt eine Abschiedserfahrung zu? Jesu Geistesgegenwart ist seltsam, unaufdringlich, in seinem Wort, in noch fast leeren Kirchen, in unseren Privathaushalten, wo wir ihn nur leise feiern und erfahren konnten, nicht in tollen Erlebnissen und Erleuchtungen; in Zeiten, wo wir Abschied nehmen müssen von vielem Selbstverständlichen und dem in Normalzeiten kaum Geschätzten, wo wir selbst Jesus nicht einmal sakramental empfangen konnten, sondern nur geistlich. Doch die geistliche Kommunion mit dem Erhöhten ist mehr als ‚virtuell‘, mehr als die Einbildung meines frommen Bewusstseins... Er, der zu Himmelfahrt auf Abstand geht, er kommt als Rettung: „*Nah ist/ und schwer zu fassen der Gott/ Wo aber Gefahr ist, wächst/ das Rettende auch*“, sagt Hölderlin, der Lieblingsdichter des gegenwärtigen Papstes. Hoffen wir, dass wir sensibel werden für das Rettende, das auf leisen Sohlen kommt und sich genau da zeigt, wo das Dunkel der Bedrohung und des Todes so übermächtig werden.

Kurt Josef Wecker